

## *Wir sind nicht allein*

Um 5:00 Uhr in der Frühe werde ich mit Discomusik abrupt aus dem Schlaf gerissen. Ein durchdringender Beat treibt eine farblose Tonfolge vor sich her, bis diese jeden Winkel des Raumes eingenommen hat. Zwar ist die monotone Klangfolge nur von kurzer Dauer, aber sie wird unentwegt wiederholt. Die Musik kommt aus dem Wecker eines Mitbewohners und beendet meine Nacht im Männerschlafsaal des Point Montara Lighthouse Hostel.

Hier bin ich nicht allein.

Unausgeschlafen verlasse ich mein Bett. Mein Ärger hält sich in Grenzen, denn eine Stunde später wäre mein eigener Wecker angesprungen. Heute Morgen möchte ich Fotos vom Leuchtturm und der umliegenden Küste im Licht der aufgehenden Sonne machen. Genau besehen verschafft mir das vorzeitige Aufstehen sogar einen Vorteil: Ich habe die Dusche ganz für mich allein. Und so lasse ich das heiße Wasser ausgiebig über meine Haut fließen, heize meinen Körper auf und spüle die Müdigkeit aus meinem Kopf. Sonnenaufgang ist heute erst um 7:00 Uhr, mir bleibt noch genug Zeit zum Schreiben und zum Entspannen auf dem Sofa des Wohnraumes, in dem ich mich wie zu Hause fühle. Mein Geist öffnet sich und dehnt sich aus in diesem weiten, stillen Raum. Auch diesen habe ich am frühen Morgen ganz für mich allein.

Plötzlich betritt ein weiterer Gast den Raum. Er kommt von draußen und friert sichtlich. Unruhig und unentschlossen irrt er im Raum umher, bis er mich schließlich anspricht. Er heiße Robert und möchte den Ofen in der Mitte des Raumes zum Brennen bringen. Ich helfe ihm dabei, doch unser gemeinsames Bemühen hat keinen Erfolg und es bleibt weiterhin kühl im Raum. Robert erkennt sogleich an meinem Akzent, dass ich aus Deutschland komme, und erzählt, dass er in den Sechzigern in München gelebt und dort seine

deutsche Frau kennengelernt hatte, die vor 14 Jahren verstorben sei. Er besuche seine Tochter, die mit ihren kleinen Kindern hier in der Nähe lebe und nicht viel Platz habe. Aus diesem Grund wohne er solange in der Jugendherberge. Er redet ohne Unterlass und ich frage mich bereits, ob ich mich besser zurückziehen sollte, denn seine Unrast empfinde ich als anstrengend an diesem frühen Morgen. Doch als er mir vom Tod seiner Frau erzählt, weckt er wieder meine Aufmerksamkeit. Ich sage ihm, dass ich ebenfalls Witwer sei und fühle mich durch das gleiche Schicksal mit ihm verbunden. Robert meint, dass das Reisen das Beste sei, was ich in meiner Situation tun könne. Er selbst habe sich damals auch auf den Weg gemacht und sei viel herumgekommen. Seine Kinder seien bereits aus dem Haus gewesen. Er wirkt rastlos auf mich, ein Mann, der keine Ruhe findet.

Als es zu dämmern beginnt und sich ein erster Lichtschein am Himmel zeigt, sage ich ihm, dass ich heute Morgen Fotos vom Sonnenaufgang machen möchte. Das ist ein Signal für ihn, ebenfalls seine Kamera aus dem Auto zu holen. Mit meinem Aufbruch hatte ich ein wenig darauf gehofft, mich ihm zu entziehen, aber draußen folgt er mir unermüdlich bei jedem Standortwechsel und redet weiter unentwegt auf mich ein. Schließlich hänge ich ihn ab und finde genug Ruhe, um ungestört meine Aufnahmen machen zu können.

Auf dem Rückweg zur Herberge treffe ich ihn auf dem Parkplatz. Er fahre gleich zu seiner Tochter, die ihn heute an ihrem Geburtstag zum Brunch eingeladen habe. Ich begreife, dass es zwecklos ist, ihm zu entfliehen. Nun möchte ich herauszufinden, was ich mit diesem Mann zu erledigen habe. Da ich heute Abend kochen werde, lade ich ihn zum Essen ein. Er schlägt vor, Wein zu besorgen, den wir anschließend außerhalb des Hauses trinken könnten. Zur Sicherheit gibt er mir seine Handynummer, falls bei mir etwas dazwischenkomme. Bis spätestens 17:00 Uhr beabsichtige er zurück zu

sein, und so vereinbaren wir, dass ich das Essen für 18:00 Uhr zubereite.

So früh am Morgen ist es kühl und windig an der Küste. Im Wohnraum verbreitet der Ofen nun eine wohltuende Wärme und ich bin froh darüber, dass es jemandem gelungen ist, das Feuer zu entfachen. In der Küche haben sich weitere Mitbewohner eingefunden, die bereits in Gruppen zusammensitzen und frühstücken. Ich bereite mir ein Müsli und setze mich an einen Tisch mit drei Senioren. Am meisten überrascht bin ich über Mike, so heißt der älteste von ihnen. Er ist alleine unterwegs und bestimmt schon über achtzig Jahre alt. Die beiden anderen, die Eheleute Jim und Harriet, sind auf der Heimreise nach Seattle und haben schon oft hier in dieser Herberge übernachtet. Jim beklagt die Preise, die in den letzten Jahren deutlich gestiegen seien. Für eine Übernachtung im Doppelzimmer zahle man heute siebzig Euro.

Als unsere Unterhaltung zum Thema Kunst übergeht, erzähle ich vom Fotografieren, vom Tagebuchschreiben und auch von meinem Plan, ein Buch daraus zu machen. Schließlich löst sich die Tischgesellschaft auf, und ich setze mein Frühstück alleine fort. Wenig später kommt Jim mit einem Umschlag zurück an den Tisch. Er zeigt mir den aktuellen Katalog seiner Frau und berichtet voller Stolz über ihre Ausstellungen. Harriet ist eine bekannte Künstlerin aus Seattle! Bald darauf kommt auch sie zurück und ich spüre, dass es ihr unangenehm ist, dass ihr Mann mit ihr prahlt. Er erzählt weiter, dass auch ihre Tochter Anna und deren Ehemann Leo Künstler seien. Ich schäme mich ein wenig über meine Unbescheidenheit, in der ich mein noch unvollendetes Vorhaben in die Frühstücksrunde eingebracht hatte. Doch dieses Umfeld von Künstlern, in das ich heute Morgen geraten bin, ermutigt mich auch. Es fordert mich heraus und spornt mich an, aus meinen Reiseberichten ein Buch zu machen. Immer wieder bin ich auf meiner Fahrt schöpferischen Menschen begegnet. Es ist fast so, als würde ich zu ihnen hingeführt. Am Anfang

der Reise habe ich Maler und Fotografen getroffen. Zuletzt war ich Autoren und Lehrern für Kreatives Schreiben begegnet. Auf geheimnisvolle Weise bin ich mit diesen Künstlern verbunden. Plötzlich wird unser Gespräch am Tisch unterbrochen. Mein Sohn ruft an und möchte sein Glück mit mir teilen. Er hat einen Preis für einen Werbefilm gewonnen. Ich freue mich sehr über seinen Anruf und so schließt sich für mich der Kreis.

Für das Paar aus Seattle wird es bald Zeit aufzubrechen. Sie wünschen mir viel Glück für mein Projekt und ich wünsche den beiden eine gute und sichere Rückkehr nach Hause. Kurze Zeit später setzt sich Tom, ein etwa vierzigjähriger Amerikaner, zu mir an den Tisch. Er wird begleitet von einem schwarzen Labrador, einem großen, aber friedvollen Hund, der neben ihm auf dem Boden Platz genommen hat. Sein Herrchen hat ihn ebenfalls mit Frühstück versorgt und zwei Näpfe aufgestellt. Der gutmütige Hund ist zufrieden mit Wasser und Trockenfutter. Tom ist Unternehmensberater und spezialisiert auf Geschäftsentwicklung. Er unterstützt kleine Firmen beim Aufbau ihres Unternehmens und zeige ihnen, wie sie mit Hilfe von gezielter Werbung mehr Kunden gewinnen könnten. Zurzeit berät er ein Unternehmen aus dem Garten- und Landschaftsbau. Er möchte ins Silicon Valley ziehen und ist nun auf Wohnungssuche. Tagsüber arbeitet er bei seinen Kunden, nachts schläft er aus Kostengründen in der Herberge. Sein Mobiliar habe er solange eingelagert.

Tom ist ein angenehmer Gesprächspartner mit einer ruhigen und klaren Stimme. Doch nun ist er verärgert darüber, dass der amerikanische Kongress die Regierung gestern mit einem Federal Government Shutdown stillgelegt hat. Die Gelder für den neuen Haushalt wurden eingefroren. Lediglich die Gehälter der Volksvertreter, die diesen Beschluss fassten, würden weitergezahlt. Die Opposition will die Gesundheitsreform von Barack Obama in die Knie zwingen. Nun arbeite die Regierung auf Sparflamme. Ich sage, dass ich als Deutscher

überhaupt kein Verständnis dafür hätte, und werfe die Frage auf, was wohl Besucher davon hielten, die nicht von diesem Planeten kämen. Es wundere mich nicht, wenn sie uns nur beobachteten, wie wir uns untereinander das Leben schwer machen, und es vorzögen, keinen Kontakt mit uns aufzunehmen. Tom ist überzeugt, dass wir schon lange von außerirdischen Kulturen besucht würden. Schließlich berichtet er mir von einer Begegnung, die sein Leben veränderte.

Als Jugendlicher hatte er am Nachthimmel über seinem Elternhaus eine leuchtende Scheibe beobachtet. Sie schwebte hoch am Himmel über ihm und sauste ganz plötzlich mit hoher Geschwindigkeit ohne jede Beschleunigung davon. Immer wieder änderte die fliegende Untertasse abrupt ihren geradlinigen Kurs und flog im Zickzack. Tom lief ins Haus, um seinen Vater zu holen. Der aber saß vorm Fernseher und winkte nur ab. Als Tom wieder nach draußen kam, kreiste die Himmelscheibe in einer Ellipse am Nachthimmel. Was er damals sah, berührte ihn sehr und bewirkte eine nachhaltige spirituelle Erfahrung, die ein ganz tiefes Vertrauen in ihm auslöste. In seinen Gedanken formte sich damals ein Satz, der ihn seitdem getragen hat und den er mir nun mitteilt:

„Wir sind nicht allein.“

Tom lebt ganz im Bewusstsein dieser Erkenntnis. Sein Wissen und sein Vertrauen strahlen auf mich ab. Währenddessen ruht der friedliche Labrador neben uns unter dem Tisch. Der Hund ist so geerdet wie sein Herrchen, ich verspüre keinerlei Angst vor ihm. Er ist ausgeglichen und in sich ruhend. Dann muss Tom zur Arbeit und unsere Wege trennen sich wieder.

In der Mittagspause verlasse ich das Hostel. Vor dem Gebäude steht abfahrbereit ein Wagen. Sein rechtes Seitenfenster öffnet sich, ein Finger zeigt in meine Richtung und eine Stimme ruft mir zu:

„Schreib dieses Buch, auch wenn du es nur für dich tust!“  
Es ist Mike, der Senior vom Frühstück. Dann fährt der

Wagen davon. Verdutzt blicke ich ihm hinterher und wundere mich über den unerwarteten Zuspruch. Dann steige ich in mein Fahrzeug und fahre zum nahegelegenen Pillar Point Harbor. Ich setze mich zum Schreiben in den Hinterhof des Old Princeton Landing. Der Wirt, ein Surfer und Fotograf, ist sehr hilfsbereit und versorgt mich sogleich mit einer Verlängerungsschnur für mein Tablet. Zum Lunch verzehre ich dann einen saftigen Burger, den ich sehr weiterempfehlen kann.

Unter dem Decknamen The Echoes gab Neil Young mit seiner Band Crazy Horse 1996 einige legendäre Konzerte, auch an diesem Ort. Vierzehn Vorstellungen liefen hier von März bis Juni, bei denen sie sich vor kleinem Publikum für die neue Platte inspirieren lassen und für eine Tour aufwärmen wollten. Die Musiker wohnten während dieser Zeit nur etwa vierzig Autominuten entfernt auf der Farm von Neil Young und nahmen dort das Album mit dem Titel „Broken Arrow“<sup>120</sup> auf.

Der kleine Saal im Old Princeton Landing fasst höchstens 150 Personen. Sie blieben nicht allein.

Als die Band ein letztes Mal hier spielte, standen 2000 Leute vor der Tür. An jenem Abend verschwand die Holztür zum Toilettenhäuschen im Hinterhof, in die ein gebrochener Pfeil eingraviert war. Seither befindet sich das Old Princeton Landing im Umbruch und hat noch einiges mehr verloren. An den Deckenbalken des Saals hingen damals ruinierte Gitarren, vergeigte Violinen, zugeflogene Büstenhalter und andere Erinnerungsstücke. Ich spreche den neuen Wirt darauf an. Er verzieht das Gesicht. Er hätte das alles als ekelhaft empfunden, die Dekoration entfernt und die Decke gereinigt. Heute hängen dort auf Hochglanz polierte Surfbretter.

Am späten Nachmittag fahre ich wieder zurück zur Herberge. Kaum habe ich die Zahlenkombination am Eingang eingetippt, da öffnet sich schon die Tür von innen und Mike

steht vor mir. Im gleichen Moment zeigt er mit dem Finger auf mich und sagt:

„Schreib dieses Buch.“

Überrascht wie beim ersten Mal versuche ich dieses Mal, ihn aufzuhalten:

„Wann kann ich dich sprechen? Ich möchte wissen, was ich von dir lernen kann.“

Doch er hält nur einen Moment lang inne und erwidert: „Ich kann von dir lernen. Schreib dieses Buch, damit deine Seele heilen kann.“

Dann verschwindet er Richtung Parkplatz. Die Begegnung mit Mike hat für mich etwas Unwirkliches. Wer ist dieser Mann? Wo kommt er her? Was macht er hier? Ich fürchte, ich werde es nie erfahren.

Noch ganz in Gedanken an seine Worte beginne ich mit den Vorbereitungen für das Abendessen, zu dem ich Robert eingeladen hatte. Ich schneide Zwiebeln in Würfel, um sie in einer Pfanne zu schmoren, und frage Monika aus Deutschland, die ich in der Küche treffe, nach etwas Olivenöl. Sie sagt, sie sei mit ihrem Mann und den beiden Söhnen auf einer Urlaubsreise in den Norden Kaliforniens unterwegs. Der Federal Government Shutdown hätte den Verlauf ihrer Reise geändert. Alle amerikanischen Nationalparks seien ab sofort geschlossen, auch der Lassen Volcanic National Park, ihr Reiseziel. Jetzt müssten sie neue Reisepläne machen. Betroffen von den Sparmaßnahmen sei auch die Jugendherberge im Fort Mason am Fisherman's Wharf in San Francisco, von wo sie herkämen. Sie würde vom National Park Service verwaltet. Zum Glück würde unsere Herberge am Point Montara von einer gemeinnützigen, nicht staatlichen Organisation betrieben und wir könnten weiter hier wohnen bleiben. Während mir Monika ihre Geschichte erzählt, brutzeln die Zwiebeln im heißen Olivenöl. Später gebe ich in Scheiben geschnittenen Fenchel hinzu. In einem weiteren Topf kochen bereits Kartoffeln. Nebenher schneide ich Tomaten, Gurke,

Zwiebeln, Paprika und Schafskäse und verteile sie für einen griechischen Salat auf zwei Schälchen. Dann gebe ich die gar gekochten Kartoffeln zum Fenchel in die Pfanne und füge einen Rest kandierter Walnüsse dazu. Ich würze kräftig mit Salz und Pfeffer sowie einem kleinen Schuss Essig, damit das Gericht einen leicht süßsauren Geschmack bekommt.

Es ist kurz vor 18:00 Uhr, ich frage mich, wo Robert bleibt, und rufe ihn auf dem Handy an. Als er sich meldet, erkennt er mich nicht gleich wieder, und ich weiß, dass er mich längst vergessen hat. Er entschuldigt sich, könne aber nicht kommen, da er seit dem Nachmittag unter heftigen Kopfschmerzen leide. Ich wünsche ihm gute Besserung und sage Lebewohl. Sein Nichterscheinen überrascht mich nicht. Stattdessen eröffnet es mir eine neue Gesellschaft. An einem Tisch im Essbereich entdecke ich eine Frau, die gerade damit begonnen hat, ihr Abendessen vorzubereiten. Mit ihrem bezaubernden Lächeln zieht sie mich auf magische Weise an. Ich frage sie, ob sie mir beim Essen Gesellschaft leisten möchte. Mein Gast habe mich versetzt. Erfreut nimmt sie die Einladung an und sagt, sie heiße Isabella. Mein Abend bekommt unerwartet eine neue Perspektive. Um meinem Gericht noch etwas Herzhaftes zu verleihen, würze ich es mit Sahne und Gemüsebrühe nach und beginne dann damit, einen anderen Tisch für unser Dinner zu zweit so stilvoll wie möglich zu decken. Als ich mich wieder zu Isabella umdrehe, hat sich ein kleiner Junge zu ihr gesellt. Wir werden nicht allein sein. Überrascht von dieser unvorhergesehenen Erweiterung unserer Tischgesellschaft frage ich sie, ob ihr Sohn auch Salat möchte und ich ihn auf drei Schälchen verteilen solle. Sie antwortet mit einer Gegenfrage, ob ich mich nicht zu ihnen an den Tisch setzen möchte. Ihr zweiter Sohn und ihr Mann kämen auch gleich.

Mein Salat und Isabellas Rohkost ergeben eine bunte Mischung. Das herzhaftes Kartoffel-Fenchelgemüse verzehren wir in einem Dinner zu fünft. Ich habe Glück mit dieser netten jungen Familie und fühle mich wohl in ihrer lebendigen



Runde. Mit den beiden Eheleuten unterhalte ich mich ganz ausgezeichnet. Sie erzählen, dass sie aus Toronto an der kanadischen Ostküste kommen und seit sechs Wochen unterwegs sind. Zunächst seien sie bis zur Westküste quer durchs Land gefahren und von dort aus weiter Richtung Süden gereist. Die meiste Zeit unterhalte ich mich mit Isabella, ihr Mann kümmert sich beim Essen um die beiden Jungen. Selbst ihnen schmeckt mein Gemüse. Schnell haben sie zu Ende gegessen. Sie sind ganz aufgeregt, da sie in diesem Urlaub das erste Mal am Meer sind. Die Jungen wollen mit ihrem Vater heute Abend unbedingt noch einmal an den Strand. Am Ende sitze ich mit seiner Frau alleine am Tisch und sie erzählt mir weiter von ihrer Reise.

Kurz nach Sonnenuntergang kommen die Jungs mit ihrem Vater wieder zurück vom Strand. Isabella möchte die müden Kinder ins Bett bringen. Es ist Zeit zum Abschiednehmen. Der junge Familienvater übernimmt auch meinen Abwasch. Ich bin für heute Abend vom Küchendienst befreit und eile nach draußen, um ein letztes Mal an diesem Tag Fotos vom Leuchtturm zu machen. Im Sucher meiner Kamera zeichnet sich nur noch eine schwarze Silhouette ab. Zunehmend verdunkelt sich das klare Himmelblau. Im Osten hat es sich schon in ein Violett gewandelt. Nur noch am weit entfernten westlichen Horizont erstrahlt der Himmel ein letztes Mal in einem rötlichen Glanz.

Erfüllt und zufrieden gehe ich zurück ins Haus. Ich strecke mich auf dem Sofa des Wohnraumes aus und blicke ins Feuer dieses unbegreiflichen Ofens, dessen Wärme mich in angenehmer Weise einhüllt. Gasflammen züngeln aus Keramikscheiten und geben mir die Illusion eines offenen Holzfeuers. Das Flackern der Flammen erschöpft meine Augen. Ermattet fallen sie zu und ich schlafe ein.

Als ich wieder aufwache, ist es bereits kurz nach Mitternacht. Ich ziehe um in den Schlafsaal. Leise begeben sich in mein Bett und schließe die Augen. Doch im Raum hat

sich ein Chor von Schnarchern versammelt. Vier Stimmen kann ich deutlich voneinander unterscheiden. Es dauert eine Weile bis das Gurren und Schnaufen in meiner Wahrnehmung untergeht und ich endlich wieder einschlafen kann.

Am nächsten Morgen um 5:00 Uhr werde ich wieder mit Discomusik abrupt aus dem Schlaf gerissen. Es ist der gleiche Wecker wie gestern. Sein Besitzer ist bereits immunisiert gegen das Weckgeräusch und schläft beharrlich weiter. Gereizt verlasse ich erst das Bett und dann den Raum. Im Wohnzimmer treffe ich auf zwei weitere Männer aus meinem Schlafsaal. Sie haben schon in der Nacht die Flucht ergriffen und sind auf die Sofas umgezogen, um dort ihre Ruhe zu finden. Beide beklagen sich über das nächtliche Sägen. Habe ich nicht deutlich vier Stimmen voneinander unterscheiden können? Mindestens einer von beiden muss ebenfalls geschnarcht haben.

Später am Morgen gehe ich ein letztes Mal in den Schlafsaal, um meine Sachen zu holen. Kaum habe ich die Tür geöffnet, da regt es sich in einem Bett. Ein Mann erhebt sich abrupt aus seiner Schlaflage, bis er aufrecht sitzt. Mit ausgestrecktem Arm und Zeigefinger zeigt er auf mich und ruft mir zu:

„Schreib dieses Buch!“

## *Die Zeit ist reif*

Von Montara sind es nur wenige Kilometer bis nach Half Moon Bay. Vor zwei Wochen war ich bereits ein erstes Mal dort gewesen. Ich hatte die Bucht im Gedenken an Karina mit Rosen geehrt, in der wir ihre Asche vor zehn Jahren ins Meer gestreut hatten. Ein letztes Mal vor meiner Rückkehr nach Deutschland möchte ich Abschied nehmen, denn ich